

דיני חודש אלול ועשרת ימי תשובה וְחַג הַסּוּפוֹת
Einige Gesetze für den Monat Ellul,
die *Asseret Jemej Teschuwa* („zehn Tage der Umkehr“)
und den Feiertag Sukkot

1. Schon in der Antike erkannten unsere Weisen den Monat Ellul als eine Zeit, in der **הַקְדוּשׁ בְּרוּךְ הוּא** gleichsam besonders geneigt ist, diejenigen zu sich zurückzunehmen, welchen es nicht gelungen ist, den hohen Ansprüchen zu genügen, die er uns in seiner Tora vorschreibt. Obwohl **הַקְדוּשׁ בְּרוּךְ הוּא** nie die ehrlichen Büsser verschmäht, ist bekannt, dass er im Ellul und den **עֶשְׂרֵת יָמֵי תְּשׁוּבָה** (den zehn Tagen der Umkehr) diejenigen, die zu ihm zurückkehren wollen, mit ausgesuchter Gnade und Vorliebe annimmt. Um uns auf diese Gelegenheit hinzuweisen, wird in einigen Gemeinden das Schofar, das Symbol der Teschuwa (Umkehr), von Monatsanfang bis zum Tag vor Rosch haSchana geblasen. (Am Vortag selbst wird es nicht geblasen.) Innerhalb dieser Zeit versuchen wir, unser Niveau der Mitzwot-Erfüllung anzuheben, was bei der bevorstehenden Einschreibung zu einem (hoffentlich) guten und segensreichen Jahr nur zu unseren Gunsten sein kann.
2. Ab dem Sonntag vor Rosch HaSchana stehen wir früh morgens auf, um **סְלִיחוֹת** (Bußgebete) vor **שְׁחִירֵית** zu lesen. Fällt Rosch HaSchana auf einen Montag oder Dienstag, beginnen die Selichot am Sonntag der vorangehenden Woche. (Sefaradim fangen mit Selichot bereits ab Monatsanfang an.) Vor den Selichot muss man bereits die Hände waschen und die Berachot **עַל נְטִילַת יָדַיִם** und die **בְּרָכוֹת הַתּוֹרָה** lesen; sie werden bei **שְׁחִירֵית** nicht wiederholt. Falls es nicht zu schwer fällt, sollte man während der gesamten Selichot stehen, aber wenigstens während **מִלֵּךְ יוֹשֵׁב** und des Absatzes der **עֲשָׂרָה מִדּוֹת**. **שֵׁלֶשׁ עֲשָׂרָה מִדּוֹת** lesen, außer, man liest den ganzen Absatz wie ein Stück aus der Tora, d. h., mit **נִיגוֹן** und **טַעֲמִים** (Melodie), mit welcher die Tora öffentlich vorgetragen wird, noch liest man die Teile der Selichot, die auf Aramäisch abgefasst sind.
3. Am Erew Rosh HaSchana pflegt man die Schwüre und Gelübde aufzulösen, die man im Verlauf des Jahres unabsichtlich eingegangen ist. In einem Schmitta-Jahr muss ein Prosbul ausgefertigt und unterzeichnet werden, falls dies nötig ist. (Manche folgen der Entscheidung, dass ein Prosbul zu Beginn des Schmitta-Jahres ausgefertigt und unterzeichnet werden soll.) Dann, nach einer Rasur, einem Bad und in feinste Gewänder zu Ehren des Jom Tow gehüllt, bereiten wir uns, diesen heiligen Tag zu empfangen. Im Bewusstsein des bevorstehenden Gerichtstages sind zugleich zuversichtlich ob der Güte und Gnade unseres himmlischen Vaters und dass er uns für ein gutes Jahr, **שָׁנָה טוֹבָה**, einschreiben will, müssen aber dabei im Hinterkopf behalten, dass wir von HaSchem keine Vergebung erwarten dürfen für die Fehltritte an unseren Mitmenschen. Diese müssen erst gutgemacht werden und die Verzeihung dieser Mitmenschen erbeten sein — erst dann dürfen wir uns trauen, **הַקְדוּשׁ בְּרוּךְ הוּא** um Vergebung dafür zu bitten, dass wir einen Mitmenschen geschädigt haben.
4. Bezüglich des Gebetes von Rosch HaSchana und Jom Kippur ist es äußerst ratsam, einen zuverlässigen und ordentlich gedruckten **מִחְזוֹר** (Gebethuch für die Feiertage) anzuschaffen,

um das Gebet sorgfältig zu verfolgen. Für die übrigen Tage der עֶשְׂרֵת יָמֵי תְּשׁוּבָה gibt es noch folgendes zu beachten:

- (a) Im Kaddisch ersetzt man לְעֵילָא לְעֵילָא מְכַל בְּרַכְתָּא durch לְעֵילָא מִן כָּל בְּרַכְתָּא.
 - (b) In der Schmone Esrej sagt man statt הָא-ל הַקָּדוֹשׁ die Formel הַמְּלִךְ הַקָּדוֹשׁ (falls man dies unterlassen hat, muss man von Neuem beginnen, sofern man den Fehler nicht sofort berichtigt); in der Bracha הַשִּׁיבָה שׁוֹפְטֵינוּ werden die Wörter הַמְּשַׁפֵּט הַמְּלִךְ הַמְּשַׁפֵּט gesagt. Die Sätze וְכִתּוּב, מִי כְמוֹךָ, וְזִכְרֵנוּ בְּסִפּוֹר werden an ihrer jeweiligen Stelle eingefügt.
 - (c) Im בְּרַכַּת הַמְּזוֹן (dem Segen nach der Mahlzeit) wird ein spezielles הַרְחֵמֵן eingefügt. (Manche pflegen es bis nach Sukkot einzufügen.)
5. Am Jom Tow pflegen wir, Speisen zu verzehren, die mit den guten Dingen zu tun haben oder für sie symbolisch stehen, um welche wir הַקָּדוֹשׁ בְּרוּךְ הוּא bitten (etwa steht ein in Honig getauchter Apfel für ein süßes Jahr) und verschiedene Gerichte, Obst und Gemüse, deren Bezeichnungen oder Aromen an gute und schöne Dinge erinnern, jede Familie ganz nach ihrer Tradition und Gewohnheit, nur Scharfes und Bitteres sollte vermieden werden.
 6. Die Tora fordert uns auf, an Rosch HaSchana den Klang des Schofar zu hören. Um dieses Gebot korrekt zu erfüllen, haben die Weisen, seligen Angedenkens, eingeführt, dass der Klang in vielen unterschiedlichen Anordnungen gehört werden soll. Man soll das Sprechen vermeiden, sobald die Berachot für das Schofar gesprochen wurden bis zum Ende aller Schofar-Töne; auch den Berachot soll ihre Aufmerksamkeit gewidmet werden. Man soll nämlich im Sinne haben, dass die Berachot sich auch auf die Zuhörer beziehen, weswegen die Antwort בְּרוּךְ הוּא וְבְרוּךְ שָׂמו nicht erfolgt, sondern nur אָמֵן .
 7. Es gibt einen verbreiteten Brauch, am Nachmittag des ersten Tages von Rosch HaSchana einen Fluss für תְּשׁוּלִיךְ (*Taschlich*) aufzusuchen. Fällt der erste Tag auf einen Schabbat, verschiebt man תְּשׁוּלִיךְ auf den zweiten Tag, weil man den *Machsor* auf der Straße nicht tragen kann.
 8. Während der עֶשְׂרֵת יָמֵי תְּשׁוּבָה fügt man (wie oben erwähnt) הַרְחֵמֵן הוּא יַחֲדָשׁ עָלֵינוּ אֶת הַשָּׁנָה ein. Schreibt man einem Freund zu dieser Jahreszeit, so ist es angemessen, dem Schreiben den Wunsch beizulegen, dass HaSchem ihn für ein frohes neues Jahr einschreiben soll. Von Anfang Ellul an bis nach Sukkot nämlich wünscht man Freunden בְּתִיבָה וְחַתִּימָה טוֹבָה .
 9. Ein verbreiteter Brauch am Morgen des Vortages vom Jom Kippur ist סֵדֶר בְּפָרוֹת (*Seder Kapparat*). Manche vollziehen es mit einem lebenden Huhn, üblicherweise aber mit Geld (meist בְּמִנְיַן ח"י). Das Verfahren ist folgendes: Nach Vortrag der vorgeschriebenen Sätze werden die *Kapparat* über dem Kopf kreisförmig geschwungen. Das Huhn wird geschlachtet und man gibt es, oder besser noch, seinen Wert, den Armen. Werden die *Kapparat* mit Geld vollzogen, gibt man das Geld zu צְדָקָה. Man soll sich allerdings nicht der Illusion hingeben, dass dieses Verfahren für irgendwelche Verfehlungen sühnt. Es ist nur symbolisch und soll drastisch vor Augen führen, dass wir zwar eine harte Vergeltung verdienen, wie dieses arme

Vieh, aber dennoch zu הקדוש ברוך הוא beten, uns in seiner Gnade dieses Schicksal zu ersparen, da wir nun ehrlich unsere Fehler bereuen.

10. Am Morgen desselben Tages wird מזמור לתודה ausgelassen (obwohl manche es doch sagen), Tachanun und למנצח liest man nicht. אבינו מלכינו wird auch ausgelassen, außer, wenn Jom Kippur auf einen Schabbat fällt. An diesem Tag ist es eine Mitzwa, mehr als das Gewohnte zu essen und trinken. Wer dies tut, wird so gesehen, als hätte er auch diesen Tag gefastet.
11. Wie oben erwähnt, sühnt Jom Kippur nicht die an einem anderen Menschen verübten Sünden — der Fehler muss erst richtiggestellt und die Verzeihung erbeten werden, und erst dann kann man hoffen, dass הקדוש ברוך הוא die Missetat an einem anderen Menschen vergibt. Andererseits soll man auch nicht hart und herzlos sein, wenn man ehrlich um Verzeihung gebeten wird, sondern großzügig vergeben, denn bitten wir nicht הקדוש ברוך הוא, uns ebenfalls zu vergeben?
12. Es ist eine Mitzwa, am Vortag jedes Jom Tow die Mikwe aufzusuchen, um sich von jeglicher טומאה zu reinigen, aber besonders am Vortag von Jom Kippur. Außerdem beginnen wir nun von Neuem; wie ein גר, der untertauchen muss, um Jude zu werden, tun wir dies auch, um erneut zu הקדוש ברוך הוא zu kommen.
13. Am Vortag von Jom Kippur pflegt man die Mincha früh zu verrichten und kehrt danach nach Hause zurück, um das letzte Mahl einzunehmen, bevor der Fasttag beginnt. Es ist angemessen, für Mincha Schabbat-Kleidung zu tragen. Nach der leisen Schmone Essre (vor יְהוּי לְרֵצוֹן אֲמַרִי פִי וְכוּ' (Widuj, das Bekenntnis), aber vor dem Satz וְיִדְוִי (א-להי, נְצוֹר, denn falls der Chsan beginnt, die Schmone Essre zu wiederholen und wir immer noch im וְיִדְוִי sind, wir קדושה, אמן, und מודים antworten können, weil יְהוּי לְרֵצוֹן אֲמַרִי פִי וְכוּ' das Ende der eigentlichen Schmone Essre anzeigt.
14. Das וְיִדְוִי oder Bekenntnis, eine Mitzwa מְדַאֲרֵייתָא (mideorajta, von der Tora), wird in einer geneigten oder gebeugten Haltung gesagt, wie bei der Verbeugung für מודים. Es ist gut, ausdrücklich (nicht notwendigerweise auf Hebräisch) die עבירות zu nennen, für die man הקדוש ברוך הוא um Vergebung bittet, aber dies muss leise geschehen, damit niemand anderer es hört. אבינו מלכינו wird bei Mincha nicht gesagt.
15. Das letzte Mahl vor Jom Kippur sollte aus Speisen bestehen, die leicht verdaulich sind und wiederum Speise enthalten, welche Segen versinnbildlichen, aber scharfes Essen sollte vermieden werden. Man sollte das Essen noch am Tag einstellen.
16. Da wir an Jom Kippur weder essen noch trinken dürfen, er aber doch ein Jom Tow ist, ehren wir ihn mit reiner Kleidung und viel Licht; Edelsteine sollen aber weder von Mann noch Frau getragen werden.
17. Der Brauch, dass sowohl Vater wie auch Mutter die Kinder segnen, bevor sie die Synagoge aufsuchen, beruht auf der Tatsache, dass die Tore der Gnade jetzt offen sind und die Bitte um Segen für die Kinder von הקדוש ברוך הוא bestimmt gehört werden. Die Eltern mögen ihre eigenen Bitten zu den üblichen פסוקים und יְשִׁמְךָ וְיִבְרַכְךָ ergänzen, zuversichtlich, dass ihre frommen Wünsche erhört werden.

18. Man trägt den Tallit beim **עֲרֵבִית** von Jom Kippur, sollte aber darauf achten, ihn noch am Tag anzulegen und die übliche Beracha zu sagen. Lederschuhe werden noch am Tag ausgezogen, weil solches Schuhwerk am Jom Kippur bis zum Ende des Tages verboten ist. Man darf sich an Jom Kippur nicht waschen, vom morgendlichen Händewaschen und nach dem Toilettenbesuch abgesehen, bei welchen es bis zu den Knöcheln zulässig ist. (Am Morgen darf man auch mit den noch feuchten Fingern über die Augen fahren.) Duftöle und wohlriechende Salben sind verboten aufzutragen, obwohl es gebräuchlich ist, an Jom Kippur verschiedene Spezereien zu riechen und durch die davor zu sprechenden jeweiligen Berachot die Berachot wettzumachen, die man sonst über Speise und Trank gesagt hätte. Selbstverständlich ist es verboten, Speisen und Getränke jeder Art auf die Lippen zu bringen oder den Mund auch nur auszuspülen. Ist für jemanden das Fasten an Jom Kippur eine ernste Lebensgefahr, soll er einen Rabbiner befragen; Ärzte (sogar jüdische) können diese Fragen nicht selbst entscheiden.
19. Nach **עֲרֵבִית** am Ausgang von Jom Kippur (welches langsam verrichtet werden sollte) brechen wir das Fasten im Vertrauen, dass **הַקָּדוֹשׁ בְּרוּךְ הוּא** unsere Tefillot gehört hat und uns Sühne gewährt, und fangen sofort mit der nächsten Mitzwa an, mit der uns **הַקָּדוֹשׁ בְּרוּךְ הוּא** beglückt hat — dem Bauen der Sukka.
20. Die Mindestanzahl an Wänden für die Sukka ist zwei und ein bisschen (wobei dieses Bisschen die Tür sein darf). Die Wände müssen vor allem stabil genug sein, um einen zu erwartenden Wind auszuhalten, und in der Sukka befindliche Kerzen vor dem Wind zu schützen. Sofern möglich, aber erst sobald der **סִבְךָ** angebracht ist, sollte ein Dach konstruiert werden, mit dem man im Fall des Regens den **סִבְךָ** bedecken kann, damit er nicht verdirbt. Für den **סִבְךָ** ist jedes Blattwerk geeignet (manche nehmen Matten aus verwobenen Zweigen und Stöckchen); in jedem Fall darf es nicht ohne Einwilligung des Eigentümers genommen werden. Der **סִבְךָ** muss vor allem aus dem Boden gewachsen und kein fertiger Gegenstand (hölzerne Leitern etwa) sein; noch nicht einmal zum Festhalten des **סִבְךָ בְּיָד** soll man fertige Gegenstände einsetzen.
21. Es muss so viel **סִבְךָ** auf der Sukka liegen, sodass es mehr überschattete als lichte Fläche gibt, sogar nach möglichem Trocknen und Abfallen der Blätter. Ansonsten ist die Sukka **פָּסוּל** (*passul*, untauglich). Man muss darauf achten, dass keine Fläche von vier *Tefachim* (etwa ein Fuß oder dreißig Zentimeter im Quadrat) unbedeckt bleibt, weil dies die gesamte Sukka ungültig macht, sogar wenn der Rest ordnungsgemäß bedeckt ist. Andererseits sollte der **סִבְךָ** auch nicht zu dick sein (obwohl mehr **סִבְךָ** die Sukka wärmer macht), sondern man sollte die Sterne durchschimmern sehen können. Ist der **סִבְךָ** wasserdicht, ist die Sukka sicher **פָּסוּל**. (Ein Strohdach ist also **פָּסוּל**.)
22. Man muss darauf achten, wenn man in einer Sukka mit einem Dach sitzt, dass man nicht unter dem Überhang des Daches auf dem **סִבְךָ** sitzt, denn das ist so, als säße man in einer überdachten Sukka. Ferne darf die Sukka nicht unter der Traufe des Hauses oder unter Bäumen stehen.
23. Der Schmuck, mit dem man die Sukka verschönert, darf am Jom Tow zu keinem anderen Zweck verwendet werden und ist daher **מוֹקְצָה** (*Muktze*, außer Gebrauch stehend und daher verboten zu bewegen) am Schabbat und Jom Tow. Aber auch nach dem Abbauen der Sukka sollte man keines der Materialien, aus denen sie besteht, respektlos behandeln.

24. Die Tora fordert uns auf, in der Sukka sieben Tage zu wohnen: „בסוכות תִּשְׁבוּ שִׁבְעַת יָמִים“, „ihr sollt sieben Tag in Sukkot wohnen“, um uns dadurch zu erinnern, dass „הַקָּדוֹשׁ בְּרוּךְ הוּא“ uns auf unserer vierzigjährigen Reise aus Ägypten nach Eretz Jisrael durch die Wüste behütet hat. Weil die Tora das Wort „תִּשְׁבוּ“, „ihr sollt wohnen“, benutzt, tun wir alles, was sonst im Haus stattfindet, nun in der Sukka: essen, trinken, schlafen, lernen, lesen, sprechen, spielen, erholen — aber alles im Wissen, dass die Sukka ein heiliger Ort ist und als solcher zu behandeln ist. Jeder am Jom Tow und *חול המועד* (*Chol HaMo'ed*, die Zwischentage des Festes) in der Sukka verbrachte Augenblick ist eine Mitzwa, einige wahrhaft Fromme trinken während des gesamten Festes keinen Schluck Wasser außerhalb der Sukka. Frauen, kleine Kinder, Kranke und ihre Aufwärter sind frei von dieser Mitzwa.
25. Vor jedem Mahl oder Imbiss aus Kuchen, Keksen und Ähnlichem, die man in der Sukka einnimmt (und nur dort einnehmen darf) spricht man die Beracha „בְּרוּךְ אַתָּה ה', אֱ-לֹהֵינוּ מְלִכֵּךְ, אֲשֶׁר קִדְּשָׁנוּ בְּמִצְוֹתָיו, וְצִוָּנוּ לֵישֵׁב בְּסוּכָה — הָעוֹלָם, „Gespriesen seist du, HaSchem, unser Gott, der uns durch seine Mitzwot geheiligt und uns befohlen hat, in der Sukka zu wohnen.“ Hat man vergessen, die Beracha vor dem Mahl zu sagen (denn das ist der richtige Zeitpunkt für die Beracha) oder sogar bis zum Ende des Mahls, spricht man sie doch, weil das einfache Sitzen in der Sukka eine Mitzwa ist; da man in der Sukka eine Mahlzeit (oder einen Imbiss) eingenommen hat, kann man die Beracha noch sagen. Die Beracha wird nicht wiederholt, außer falls man die Sukka in der Absicht verlässt, für längere Zeit fortzubleiben (etwa, um die Synagoge aufzusuchen); verlässt man sie aber in der Absicht, bald wieder zurückzukehren (etwa, um die Tür zu öffnen), wiederholt man sie nicht — sogar, wenn man schließlich doch erst nach längerer Zeit zurückgekehrt ist. Das liegt daran, dass jemand, der mit der Absicht einer baldigen Rückkehr geht, ständig im Sinn hat, bald in der Sukka zu sitzen, daher dauernd mit ihr beschäftigt ist. Die Mitzwa ist also nicht wirklich unterbrochen.
26. In den ersten beiden Nächten von Sukkot ist jedermann verpflichtet, eine Mahlzeit in der Sukka einzunehmen — oder wenigstens ein Stückchen Brot von der Größe einer Olive, ohne Verzögerung. Das gilt sogar bei schwerem Wetter (etwa, wenn es stark regnet), man soll mit der Mahlzeit aber warten, so lange es geht, um zu vermeiden, während des Regens zu essen. Ist man während der übrigen Zeit von Sukkot ernsthaft und schwerwiegend durch Regen oder Kälte beeinträchtigt (so sehr, dass man unter diesen Umständen einen Raum des Hauses verliesse und einen anderen aufsuchte), kann man innen essen, sofern es dort besser ist.
27. Die Tora schreibt vor, dass wir am Feiertag Sukkot den Etrog und Lulaw zusammen mit Myrthenblättern und Bachweidenruten nehmen soll. Die zahlreichen Gesetze darüber, was eine geeignete Auswahl von *אַרְבַּע מִינים* (*Arba Minim*, die vier Sorten) darstellt sind kompliziert. Es ist daher ratsam, sie von einem *יְרֵא שָׁמַיִם* erwirbt, einem gottesfürchtigen Experten für alle Aspekte dieser Mitzwa.
28. Während *חול המועד* (*Chol HaMo'ed*, den Zwischenfeiertagen) sind die meisten Arten körperlich anstrengender Arbeit untersagt. Auch diejenige Tätigkeit, auch wenn nicht besonders anstrengend, ist untersagt, mit welcher man sonst seinen Lebensunterhalt verdient, außer in einem Fall, in welchem (a) anderenfalls ein großer Geldverlust zu erwarten ist oder (b) man sonst finanziellen Mangel litte und außerstande wäre, sich und der Familie Essen für den Rest des Jom Tow zu kaufen. Um festzustellen, ob diese Bedingungen erfüllt sind oder

nicht, ist es empfehlenswert, einen Rabbiner zu befragen, der mit der Person und ihren Lebensumständen vertraut ist.

29. Dazu zählt: Haare Schneiden; Rasieren; Waschen von Kleidung (von Windeln und sonst für Jom Tow nötigen Dingen abgesehen); die meisten Arten von Geschäften (außer, falls die oben genannten Bedingungen (a) und (b) erfüllt sind); Umzüge; usw. Hochzeiten finden an Chol HaMo'ed nicht statt (wegen *אין מערבין שמחה בשמחה*, man vermengt nicht verschiedene Arten von Freude, weil eine darunter zwangsläufig leiden wird), aber eine *סעודת תנאים* ist zulässig, genauso wie eine *סעודת ברית מילה* oder *סעודת פדיון הבן*. Reisen und Ausflüge sind an *Chol HaMo'ed* erlaubt, genauso wie auch gewöhnliches Schreiben (im Gegensatz zum professionellen oder kalligraphischen oder sonst außergewöhnlichen Schreiben).
30. *Chol HaMo'ed* ist tatsächlich als eine Erweiterung des eigentlichen Jom Tow zu verstehen. Wenngleich, wie wir gesehen haben, gewisse Arbeiten situationsbedingt gestattet sind, die am Jom Tow untersagt sind, sollten man nicht den verbreiteten Irrtum machen anzunehmen, dass ihm die Heiligkeit eines Jom Tow abgeht. Im Gegensatz haben sich unsere Weisen sehr scharf über diese Tatsache ausgedrückt und stellen den, der den *Chol HaMo'ed* entweicht, einem Götzendiener gleich. Weiter sagen sie, dass sogar jemand, der viel Tora gelernt und viele Mitzwot ausgeführt hat, aber den *Chol HaMo'ed* entweicht, keinen Anteil an der zukünftigen Welt hat. Wer nämlich die Jamim Towim wie einfache Ferien zur körperlichen Erholung ansieht, verneint ihren göttlichen Ursprung und wird auch andere Mitzwot so betrachten, als dienten sie seinem persönlichen Nutzen, und schließlich die gesamte Tora ihres göttlichen Ursprungs entkleiden.
31. Daher wird jeder Gottesfürchtige diese Zwischenfeiertage mit seiner besten Kleidung, Essen und Trinken, frischer Luft und der Beschäftigung mit Tora und Mitzwot ehren. Somit kann er diese gesegneten Tage sowohl für körperliche Erholung als auch geistliche Erhebung nutzen.
32. Bezüglich Bezüglich des Feiertages Sukkot und des darauffolgenden *שמיני עצרת* (*Schemini Atzeret*) befiehlt uns die Tora, uns zu freuen: „*וְשִׂמְחָתָּ בְּחַגְךָ*“, „du sollst dich an deinen Jamim Towim freuen“. Unsere Weisen berichten uns, dass diese Tage der wahre Höhepunkt der *ימים נוראים* (*Jamim Noraim*, die ehrfurchtbaren Tagen) sind. Während uns Rosch HaSchana und Jom Kippur dazu auffordern, *הקדוש ברוך הוא* aus Furcht zu verehren, denn in der Atmosphäre dieser Tage fühlen wir seine erhabene Majestät und allmächtige Herrschaft, sind Sukkot und Schemini Atzeret (mit Simchat Tora) Tage, an denen wir gehalten sind, uns an der göttlichen Präsenz zu freuen, wir sollen ihm aus Freude und Glück dienen. Rosch HaSchana und Jom Kippur führen zu einer *תשובה מיראה* (*Teschuwa MiJir'a*, Umkehr zu HaSchem aus Furcht), wohingegen Sukkot und Schemini Atzeret und Simchat Tora uns zu HaSchem führen sollen aus Freude und wahrer Liebe zu ihm: *תשובה מאהבה* (*Teschuwa MeAhawa*, Umkehr zu HaSchem aus Liebe) — einer viel höheren geistigen Stufe. In dieser Jahreszeit wird uns, mehr noch als zu anderen Zeiten, diese erhabene und erlesene Mischung aus Ehrfurcht sowie geistigem Verlangen und Liebe zu HaSchem gewährt, ihm nahekommen, sodass wir die echte Freude genießen können, das Volk der Tora zu sein, ein *הקדוש ברוך הוא* nahes Volk, ihm, der sein Volk Jisrael durch die Feiertage heiligt.

EINE HISTORISCHE BEMERKUNG ZUM FASTEN GEDALJA

Aus einem Artikel von S. Kramer aus der September-Ausgabe des Jahres 1963 von „HaMaor“ (Journal der Federation of Synagogues) übernommen.

Wer nie unsere Geschichte studiert hat, wird Schwierigkeiten haben, die Bedeutung des Fasttages am 3. Tischrei zu verstehen, welcher mit dem Namen des Gedalja ben Achikam verknüpft ist.

Die meisten haben eine ungefähre Idee, dass es der Jahrestag der Ermordung des jüdischen Statthalters von Jehuda ist, der von Newuchadnezar nach der Zerstörung des ersten Beit HaMikdasch eingesetzt wurde. (Tatsächlich fand der Mord am Tag vor dem Jahrestag, an Rosch HaSchana, statt. Der Fasttag wurde auf den ersten Werktag nach Rosch HaSchana gesetzt, weil Rosch HaSchana kein allgemeiner Fasttag sein kann.) Und doch sehen wir, dass diese Tragödie als so verhängnisvoll betrachtet wurde, dass sie die Festlegung eines besonderen Fasttages verdiente, um an den Jahrestag zu erinnern. Dieses Datum hat seine Stelle unter den Gedenktagen an Wendepunkte unserer Geschichte eingenommen.

Die Tatsachen sind uns vom Propheten Jirmejahu bekannt, der ausgezeichnet geeignet ist, uns einen klaren Bericht über diese Episode zu liefern, zumal er zu jener Zeit sich am betreffend Ort, in Mizpe, aufhielt. Er erzählt, nach der Zerstörung von Jeruschalajim habe Mizpe den Regierungssitz übernommen. Sogar nach der Zerstörung des Beit HaMikdasch bestand der Staat weiter, wurde inzwischen aber von Mizpe aus regiert. Gedalja wurde von Newuchadnezar aufgetragen, das jüdische Leben unter den Verbliebenen in Jehuda wieder aufzubauen und ihre Treue zu Babylon sicherzustellen. Solange es eine jüdische Gemeinde in Eretz Jisrael gab, bestand noch Hoffnung. Obwohl Newuchadnezar zur Zeit dagewesen sein mag, würde er doch irgendwann sicher abtreten und dann bestünde die Möglichkeit für das jüdische Volk, aus seiner Zerstreuung zurückzukehren, sich der Gemeinde in Eretz Jisrael anzuschließen und das Volk in seinem heiligen Land wieder aufzubauen.

Einige Wochen lang ging alles gut. Aber dann überredete Baalis, der König des Nachbarlandes Amon, aus Eifersucht auf den Wohlstand des sich trotz der Eroberung durch Newuchadnezar aufrappelnden Staates, Jischmael, den Sohn des Netanja, ein Spross des Königshauses von David, welcher in Amon Zuflucht vor den Babyloniern gesucht hat, nach Jehuda zurückzukehren, um Gedalja zu ermorden. Tatsächlich kritisieren unsere Weisen Gedalja für seine Naivität — man hat ihn nämlich über die Verschwörung aufgeklärt, er wollte aber nicht glauben —, vielmehr hätte er den Bericht zwar nicht für wahr halten müssen, sich aber doch mit Rücksicht auf ihn in Acht nehmen sollen. Während der Tat behauptete Jischmael, Sohn des Netanja, dass Gedalja kein Recht auf den Posten des Statthalters habe, da er, Jischmael, doch von königlichem Blut sei. Das, dachte er, rechtfertige seinen Zorn und Eifer — und den Mord. Sein Moment war gekommen, als Gedalja am Rosch HaSchana ein feierliches Mahl hielt.

EINE HISTORISCHE BEMERKUNG ZUM FASTEN GEDALJA

Jischmael und seine Anhänger standen plötzlich während der Mahlzeit auf, „nachdem sie Brot mit ihm gebrochen haben“, und erstachen Gedalja nebst seinem Gefolge.

In der Folge flohen die übrigen Juden in Missachtung von Jirmejahus Warnung und Bitten nach Ägypten und verließen so das Land, das HaSchem unseren Vorvätern zugesichert hatte. Zum ersten Mal nach so vielen Jahrhunderten war das heilige Land ohne jüdische Gemeinde. Das war die erste tragische Stufe des Churban. Man könnte also sagen, dass diese erste größere nationale Katastrophe die Diaspora (die Zerstreuung und Vertreibung des jüdischen von seiner Heimstätte) begonnen hat — und diese dauert bis heute an. Die Bewohner des Königreichs Jisrael waren bereits von den Assyrern verschleppt worden. Sie sind verloren und wurden nie wieder gefunden. Dann wurden die Bewohner von Jehuda ins babylonische Exil geschickt. Somit gab es nun neben der jüdischen Gemeinde in Babylon eine in Ägypten (welche allerdings später von Newuchadnezar nahezu ausgerottet wurde). Es gab aber keine richtige jüdische Gemeinde in Eretz Jisrael, und sogar bei der Rückkehr in das Land kehrte nur ein Teil zurück. Die überwiegende Mehrheit unterließ es. Seitdem ist „die Diaspora“ geblieben; es war immer unser trauriges Schicksal, von der Gnade anderer Völker abhängig zu sein und unerträglich unter ihnen zu leiden im Verlauf einer Zeit, die inzwischen den Großteil unserer Geschichte ausmacht.

Etwa fünf Sechstel des heutigen jüdischen Volkes sind immer noch „in der jüdischen Diaspora“ verstreut. In einigen Ländern müssen sich auch heute noch Juden fürchten, was der morgige Tag wohl bringen wird, wobei man sogar im sogenannten aufgeklärten Westen nie genau weiß, ob oder wann sich die freundliche Einstellung der Mehrheitsbevölkerung ändern wird.

Dies sollte man im Hinterkopf behalten, wenn dieser Fasttag wieder kommt, und wird feststellen, dass der Grund des Fasttages nicht darin besteht, dass einfach jemand (sogar ein Zaddik) ermordet wurde, sondern dass die Folgen dieses Ereignisses uns noch heute betreffen. Anders ausgedrückt, haben unsere Weisen nicht nur wegen der Ermordung einer Person den Fasttag instituiert, sondern wegen der weitreichenden Auswirkungen, die der Ermordung folgten.

Wir betauern die Grausamkeit unserer Verbannung und unsere Unfähigkeit, wie es angemessen wäre, HaSchem im Beit HaMikdasch zu dienen. Wir fasten, um wieder in diese Heimat zurückzukehren, sodass wir erneut aus ganzem Herzen das in der Tora vorgeschriebene Leben führen können; wir beten ehrlich dafür, dass die vollkommene Erlösung in unseren Tagen eintritt.

O Y Baddiel, London, England

Translated from the English by Mr Alexander Adler of Frankfurt, to whom many thanks.

Aus dem Englischen übersetzt von Alexander Adler aus Frankfurt, dafür vielen Dank.

Der zehnte Jude

Übernommen aus „The Prisoner and Other Tales of Faith“ von R. Salomon Alter Halpern, bei Feldheim erschienen. Mit der freundlichen Erlaubnis von R. Halpern hier abgedruckt.

In der zweiten Generation der Chassiden (in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts) lebte in der ukrainische Stadt Rovno ein Rebbe namens Reb Leib Saras, einer der „verborgenen“ Zaddikim. Er verbrachte einen beachtlichen Teil seiner Zeit auf Reisen, um Geld für *Pidjon Schwujim* (das Freikaufen unrechtmäßig Festgehaltener) und andere wichtige, oftmals geheime, Zwecke zu sammeln.

Einst übernachtete er einige Tage vor Jom Kippur in einem Dorfgasthof, als ein heftiger Regen ausbrach, der die ohnehin rudimentären Straßen in Streifen aus Matsch verwandelte. Der Reisende fragte herum, ob jemand in die Stadt führe, wo er Jom Kippur verbringen wollte, da man ihm gesagt habe, es werde dort einen Minjan geben. Acht jüdische Männer und Knaben wohnten dort, und zwei weitere wollten aus einem Weiler im Wald dorthin kommen. Ein Sefer Tora gebe es ebenfalls. Er hielt es für offensichtlich, dass Gott wünsche, er solle dort mit diesen Landjuden beten.

Am Vorabend des Jom Kippur badete Reb Leib im Fluss, der das Dorf umspülte, um sich auf den großen Tag vorzubereiten. Er aß eine Kleinigkeit von seinem Mundvorrat und eilte zum behelfsmäßig eingerichteten Schul, um seine Seele für Mincha vorzubereiten. Die acht örtlichen Juden versammelten sich, mussten aber Mincha ohne Minjan verrichten, weil die zwei Gäste noch nicht angelangt waren. Sie zerstreuten sich, um die *Seuda HaMafseket* einzunehmen, das Mahl, nach welchem das Fasten beginnen würde.

Nach abgeschlossener Mahlzeit kehrte der Rebbe in das kleine hölzerne Schul, legte seinen *Kittel* und *Tallit* an und vertiefte sich in seine persönlichen Gebete vor Kol Nidrei. Plötzlich bemerkte er eine Veränderung im Raum. Die Männer unterhielten sich besorgt; die Sonne war im Untergang begriffen, die zwei Gäste waren aber noch nicht da.

Die Tür öffnete sich. Der Mann, der in ein schlammiges Schafsfell gekleidet war, war kein Jude.

„Panke Riwka schickt mich“, fing er auf Ukrainisch an. „Jossel und Moschka sind heut' Morgen mitgenommen worden. Der Polizist hat sie festgenommen, wegen Diebstahl, aber Riwka sagt, es stimmt nicht. Sie weint dauernd, und sie sagt, du sollst für sie beten.“

Das Heulen brach im Nachbarzimmer aus, wo sich die Frauen versammelt haben. Dann füllte sich das Zimmer mit Plappern, die einen versuchten, mehr Information aus dem Bauern zu bekommen, während andere sich mögliche Szenarien überlegten. Nur der Rebbe beteiligte sich nicht. Er stand in der Ecke und flüsterte: „Herr der Welt! Ich danke dir dafür, dass du mich hier hast bleiben lassen, damit ich ihnen bei der Befreiung helfen kann. Weil dies dein Ziel ist, verlasse ich mich auf dich, mir zu helfen, sie schnell zu befreien. Aber soll ich an diesem heiligen Tag wirklich ohne Minjan beten?“

Einen Augenblick später erhob er seine Stimme: „Jidden, vergessen wir nicht diese Botschaft für uns: Wir sollen für sie beten, nicht Pläne schmieden, wie man ihnen helfen

Der zehnte Jude

kann. Das kann man später erledigen. Erst müssen wir beten, denn dass sie gerade heute verhaftet wurden, bedeutet, ihr Fall wird jetzt im Höchsten Gericht behandelt. Unsere Gebete wie auch ihre werden die Angelegenheit klären. Es scheint mir, wir könnten doch noch einen Minjan haben. Wo sind die beiden hingebracht worden?"

Einer antwortet: „Der Goj sagt, nach Rovno.“

„Wenn das stimmt“, antwortete der Rebbe, „werden sie unseren Minjan nicht vervollständigen. Erwartet einer sonst jemanden?“

Keiner.

„Gibt es noch andere Juden in der Gegend?“

„Nein, es gibt nur uns.“

Der Rebbe beharrte. „Vielleicht gibt es noch Juden, die mit den übrigen Juden nicht Kontakt halten? Gibt es einen *Meschumad*“ — einen, der vom Glauben seiner Väter abgefallen ist?

„Ein *Meschumad*“, riefen mehrere zugleich.

„Klar“, sagte der Rebbe, „warum kein *Meschumad*? Kann er keine *Teschuwa* tun? Die Tür der *Teschuwa* sind bekanntlich nie verschlossen, sogar vor einem Abtrünnigen nicht. Meine Lehrer sagten mir, man kann, wenn man in noch warmen Kohlen schürt, mitunter einen Funken finden, aus dem man ein Feuer entzünden kann. Und sagen wir nicht ‚wir erlauben, mit Sündern zu beten‘? Wozu gibt es sonst den *Meschumad*?“

Der Älteste äußerte sich. „Ja, Rebbe, es gibt einen. Er ist jetzt fünfzig. Ein junger, armer Mann wohnte hier. Er trug moderne Kleidung und war in vielen Sachen lässig. Aber er war schlau. Er hatte etwas gelernt, und er konnte auch Russisch schreiben, und Polnisch. Der *Poritz*, der Grundbesitzer, hat ihn als Schreiber angestellt. Dann hat sich die einzige Tochter des *Poritz* in ihn verliebt und ihr Vater hat ihm versprochen, er kann sie heiraten und wird der Alleinerbe, und er hat seinen Glauben für das Gold vom *Poritz* verkauft. Der Junge ist jetzt der *Poritz*, und hasst Juden wie nur irgendwer!“

„Was ist aus der Dame geworden“, fragte der Rebbe.

„Sie ist schon lange gestorben. Sie hatten keine Kinder. Keiner ist übrig, außer der *Meschumad* und er lebt ganz allein mit seinem Diener in seinem großen Haus auf dem Gipfel des Hügels vor dem Dorf. Er ist ein grausamer Herr und streng zu seinen Untertanen, aber besonders zu den Juden im Land. Er besucht noch nicht einmal die benachbarten *Pritzim*“.

Der Rebbe schloss kurz die Augen. Dann sagte er, leise, aber mit einer merkwürdigen Betonung: „Er hat sich selbst verkauft, sagst du? Und es ist Jom Kippur seines fünfzigsten Lebensjahres? Ist das nicht die rechte Stunde, einen Sklaven freizulassen? ‚Du sollst das fünfzigste Jahr als Jowel-Jahr heiligen und Freiheit im Lande ausrufen, du sollst zurückkehren: ein jeder zu seinem Erbe und jeder zur Familie seiner Väter.‘ Lasst es uns versuchen. Wo ist das Anwesen?“

„Du willst zu ihm? Er wird die Hunde auf dich hetzen!“

Der zehnte Jude

„Sorgt euch nicht um mich“, antwortete der Rebbe. „Ein *schliach mitzwa*, der mit der Ausübung einer Mitzwa Befasste, unterliegt besonderem Schutz. Betet für meinen Erfolg. Betet für die arme, verlorene Seele und vergebt ihm eure privaten Probleme. Sollte ich in einer halben Stunde noch nicht zurück sein, fangt ihr ohne mich an.“

Mit diesen Worten schritt er zur Tür, noch in *Kittel* und *Tallit*. Er fragte einen Jungen, ihm den Weg zu weisen und verschwand dann im Dunkel.

Reb Leib eilte zum Anwesen auf dem Hügel, das weiße *Kappel* auf dem Kopf, *Kittel* und *Tallit* im Wind bauschend. Bald war er am Gipfel angekommen und vor dem Tor des Anwesens. Alles war in Dunkelheit gehüllt. Der Ort schien bar allen Lebens. Tapfer ging er die breite Auffahrt entlang, immer in der Erwartung, angehalten zu werden, durch das Gewölbe und das steinerne Treppenhaus hoch. Er klopfte an der schweren Tür und drückte die eiserne Klinke herunter. Sie stand offen. Er öffnete die Tür, betrat die Empfangshalle und fand sich unvermittelt vor dem alten *Poritz*. Der Rebbe schaute in seine erschrockenen Augen. Einige eisige Momente verbrachten sie schweigend, Auge in Auge, der Abtrünnige und der *Zaddik*. Reb Leibs Augen hielten den *Poritz* furchtlos fest, in Erwartung baldigen Erfolgs. Der anfängliche Ärger des *Poritz* ließ unter dem gnädigen, aber durchdringenden Blick des Rebben nach. Gegen seinen Willen fand er sich vom strahlenden Gesicht der heiligen Erscheinung vor sich fast hypnotisiert.

„Ich heiße Leib Saras“, begann der Rebbe leise. „Ich hatte das Privileg, Rabbi Jisrael, den Baal Schem Tow, zu kennen, der auch vom nichtjüdischen Adel bewundert wird. Einst hörte ich ihn sagen, dass jeder Jude dafür beten soll, vor dem Verkauf seiner eigenen Seele für Geld gerettet zu werden, sodass Geld nie zum Götzen wird.“

Meine Mutter seligen Angedenkens hieß Sara. Sie war eine heilige Frau. Einer der örtlichen polnischen Adligen hatte sich in den Kopf gesetzt, sie zu heiraten. Er versprach ihr Geld und Ansehen, wenn sie ihm zusagte. Aber sie ehrte den Namen Jisraels und verweigerte sich allen seinen Avancen. Du hast dieselbe Prüfung nicht bestehen können und hast deinen Glauben für Gold und Silber verkauft, den jüdischen Glauben. Wisse aber, dass ehrlicher Reue nichts im Wege steht. Gar nichts.

Wisse ferner, unsere Weisen lehren, dass es solche gibt, die ihren Platz in der kommenden Welt in einem Augenblick verdienen. Dieser Augenblick ist für dich jetzt gekommen. Jetzt ist Jom Kippur, der Sühnetag. Den Juden deines Dorfes fehlt genau eine Person für den Minjan. Komm mit mir und sei der Zehnte. Trotz deiner Vergangenheit — wenn du deine Fehler ernsthaft bereust, wird Gott es annehmen, denn er verzeiht gnädig. Du bist unser Zehnter, und die Tora schreibt: ‚Der Zehnte soll Gott heilig sein‘. Komm also mit mir!“

Eine lange Zeit schaute der *Poritz* den Rebben neugierig an. Dann nahm er wortlos seinen Mantel vom Haken in der Empfangshalle. Als er sich in den Mantel hüllte, rief er seinem Diener irgendwo gegen Ende der Halle zu, als er sie verließ: „Warte nicht auf mich!“ Seinen silbergeschmückten Spazierstock in der Hand, ging er mit dem Rebben in die Dunkelheit aus.

In der Zwischenzeit sind die Dorfbewohner, die erst ein wenig verwundert waren, besorgt geworden. Die Sorge wurde zur Angst. Wer ist dieser fremde heilige Mann? Und wer weiß, welche Katastrophe er mit seinen unerhörten Ideen heraufbeschwören wird? Nach einer Weile hatten sie ihre *Machsorim* geöffnet und ein paar Gebete zu lesen gefunden. Sie saßen noch so da, im Versuch, ihre Verwirrung in die persönlichen Gebete aus dem *Machsor* zu

Der zehnte Jude

versenken, als die Tür aufging und Reb Leib eintrat, immer noch in *Kittel* und *Tallit* gehüllt, gefolgt vom *Poritz*. Letztere blickte zu Boden. Auf ein Zeichen des Rebbe hin wurde ihm ein *Tallit* gereicht. Er hüllte sich darin ein, Kopf und Gesicht völlig bedeckend.

Der Rebbe trat zum Aron HaKodesch vor und entnahm ihm das Sefer Tora. Indem er es dem ältesten Dorfbewohner reichte, begann der Rebbe die traditionelle Erklärung vor Kol Nidrei zu sprechen: „Mit Erlaubnis des Höchsten Gerichtes und mit Erlaubnis dieser Versammlung erklären wir für gestattet, mit den Sündern zu beten.“ Der Rebbe fuhr dann mit dem süßen, langsamen Melodie von Jom Kippur, Kol Nidrei zu sprechen, von Maariw gefolgt.

Es gab einen Minjan. Wie der Rebbe das geschafft hat, wussten sie nicht. Aber es gab den zehnten Mann, in der südöstlichen Ecke, eine hohe, schmale Gestalt im *Tallit*. Und unter diesem *Tallit* guckten die Hosenbeine aus blauer Seide und schwarze, polierte Schuhe hervor — die übliche Bekleidung damaliger Edelmänner. Und die einfachen Leute erzitterten ...

Zitternd folgten sie dem selbsternannten Chasan durch den Gottesdienst. Nie, sogar an Jom Kippur, hatten sie je so gebetet. Ihre Tränen flossen in Strömen, ihre Herzen wurden bescheiden, als sie zum Widuj kamen, fanden sie so viel, das sie nie als Sünde betrachtet hatten, und waren bereit zu Umkehr und Besserung. War das nicht ein großes Teschuwa-Wunder, das hier im Zimmer stattfand? Und sie fühlten vage, dass der Eindruck, ihnen werde verziehen, mit dem *Poritz* zusammenhing, und sie suchten ihm zu helfen. Als der Rebbe anstimmte: „Er möge unsere Gebete des Abends erheben ...“, fühlten sie sich merkwürdig erhoben. Als er sagt: „Ja, wie Ton in der Hand des Töpfers sind wir in deiner Hand ...“, merkten sie, wie verderbt ihre Seelen im harten Überlebenskampf geworden sind, und baten den „Töpfer“, sie zu erneuern ...

Als die Dorfbewohner spät Nachts gingen, standen die Fremden, der Rebbe und der *Poritz*, in ihren Winkeln. Als sie am nächsten Morgen zurückkehrten, fand man die beiden in ernstem Gespräch vertieft und hielt sich von ihnen fern, bis der Rebbe das Gebet begann. Den ganzen Tag blieb der *Poritz* stehen, das Gesicht zur Wand, im Gebet schaukelnd, immer wieder in Schluchzen ausbrechend.

Als die Nacht anbrach und man die *Schemot* las, legte der *Poritz* sein Haupt in den offenen Aron HaKodesch und rief noch lauter: „HaSchem ist der wahre Gott!“

Beim siebten Mal fiel er nieder.

Reb Leib selbst nahm an der Waschung und Vorbereitung des Körpers für die Beerdigung teil und blieb für die Bestattung des Büßers auf dem nahegelegenen Friedhof. Dann befasste sich der Rebbe mit der Befreiung der festgenommenen Männer.

Den Rest seines Lebens beobachtete Reb Leib Saras die Jahrzeit des verstorbenen Büßers an jedem Jom Kippur, indem er Kaddisch für die Erhebung der verschiedenen Seele sprach.

Translated from the English by Mr Alexander Adler of Frankfurt, to whom many thanks.

Aus dem Englischen übersetzt von Alexander Adler aus Frankfurt, dafür vielen Dank.

“DER SEINE DIENER IM GERICHT KAUF”

Eine bekannte chassidische Erzählung.

Der Chassid erzählte. Der Rebbe von Nemirow, sagte er, verglich diese kalten und förmlichen Leute, welche die Wörter, die Grammatik, die Syntax der Gebete studierten, ohne ihren Geist und ihre Wärme zu begreifen, mit Handwerkern, die die Mechanik eines Musikinstruments verstehen, sogar wissen, wie man es baut oder repariert, aber keine Ahnung haben, wie man es spielt. „Ihre Hände sind oft geschickt, aber ihre Ohren verschlossen. Wenn jemand das Instrument spielt, das sie gebaut haben, können sie es nicht hören. Oder vielleicht sind ihre Herzen verstopft, sie hören, ohne zu verstehen. Und wenn unter ihnen mal einer außerordentlich begabt ist und das Instrument ab und zu an die Lippen führt, kann er bestenfalls die Melodie von jemand anderem nachmachen.

„Ich selbst“, fügte der Rebbe von Nemirow hinzu, „bin kein Handwerker. Ich kann kein Instrument bauen oder reparieren. Aber Gott sei Dank kann ich sie alle spielen.“

Im Zusammenhang mit der fast außerirdischen Beschaffenheit der Gebete bei den Chassidim berichtete ein anderer Chassid aus der kleinen Gruppe von einer großartigen Erfahrung. Er verschwieg den Namen des Rebben, der im Mittelpunkt der Begebenheit stand. Es mag der Rebbe von Nemirow gewesen sein, es mag ein anderer gewesen sein. Es ist unwichtig; der Chassid erzählte gut.

„Freude inmitten Freude“ nannte er diese Erfahrung – ein besonderes Zusammentreffen mit der Erhabenheit des Gebetes. Es hatte mit den Gebeten von Rosch HaSchana zu tun, dem Neujahr, der Zeit, in der im Himmel die jährliche Abrechnung und Beurteilung über alle Sterblichen auf Erden stattfindet. „Wie ihr alle wisst“, erinnerte er seine Zuhörer, „machen wir Chassidim dies zu einem fröhlichen Anlass. Wir haben keine Angst vor dem nahenden Urteil. Wir wissen, dass man uns nicht vor einen fremden Potentaten oder menschlichen Richter hetzt. Es ist unser eigener Vater im Himmel, der uns richten will; wir sind also nach den Gebeten sicher, dass alles gut ausgeht, wir nehmen ein paar Gläser Brandwein und tanzen.“

Aber an dem Rosch HaSchana, von dem er erzählt, hat sich etwas Ungewöhnliches ereignet, was es zum unvergesslichsten Rosch HaSchana in den Gedächtnissen aller Anwesenden machte.

Der Rebbe stand vor der Gemeinde und führte das Gebet an. Und wie er das machte! Den ganzen Tag floss aus seiner Kehle Flehen und Preis, an Rosch HaSchana ließ er niemanden an seine Stelle treten. Wer hätte auch wollen? Wer hätte sich getraut? Wie er da so stand, der Gesandte des jüdischen Volkes zum Thron der Ehre, war seine Stimme wie eine Brücke vom Himmel zur Erde, sein Gebet wie eine Leiter, breit und unzerbrechlich, die Hoffnungen seiner Leute tragend.

Und dann plötzlich: eine entsetzliche Pause, eine Unterbrechung. Er war beim Gebet angekommen, das beginnt: „Alle erkennen Gottes Unabhängigkeit an, der den Menschen für das Gericht vorbereitet.“ Die Worte erklangen laut und deutlich. Aber bei „den Gott, der die Herzen forscht“, „der die Tiefen ergründet“ wurde die Stimme unsicher und zögerlich. Und als er bei „der seine Diener im Gericht kauft“ angekommen war, brach seine Stimme völlig, und eine Angst erfüllte Stille setzte ein.

Eine Sekunde, zwei, drei – jede eine Ewigkeit. Entsetzen verbreitete sich in der Gemeinde; auf der Empore fielen Frauen in Ohnmacht.

Ein Ruck fährt durch den Leib des Rebbe, die angespannte Stille wird durch den frohen Ruf unterbrochen: „der seinem Volk gnädig ist am Tag des Gerichtes“. Der Rebbe dehnt die Wörter mit fröhlichen Wendungen, Trillern und Koloraturen, während seine Füße wie von selbst zu laufen anfangen, als wollte er in Tanz ausbrechen. Der Rest des Morgengebets fährt mit der erneuten Kraft fort.

Zwischen diesem und dem nächsten Teil der Morgengebete erklärte der Rebbe, was geschehen war. Ihr hättet gedacht, ein bedeutungsloser Zwischenfall, aber wartet nur.

Bekanntlich laufen die Augen den Lippen voran, wenn man aus dem Siddur liest. Die Lippen sagen „der die Tiefen ergründet“, aber die Augen lesen weiter und sind bereits bei „der seine Diener im Gericht kauft“. Und das ist dem Rebbe an diesem Morgen des Rosch-HaSchana-Gebets passiert. Ihm ist gerade dann aufgefallen, dass die Worte keinen Sinn ergeben! Er hat sie einfach nicht verstanden, er hatte sie nie verstanden. Was kann das bloß heißen, „Gott kauft seine Diener“? In völliger Verwirrung unterbrach der Rebbe sein Gebet und verstummte.

Wie man sich leicht denken kann, ist in den höheren Gefilden diese Unterbrechung aufgefallen, wo man die Gebete der Gerechten schätzt und sauber aufbewahrt. Das Gebet des Rebbe ist stehen geblieben! Eine Katastrophe! Unerhört! Warum? Weil er von einem Ausdruck verwirrt war! Aber seine Gebete sind wertvoll, sie dürfen nicht aufhören! Man beschloss sofort, ihm in einer Vision die Bedeutung der Worte zu offenbaren, damit er mit dem Gebet fortfahren kann.

Und als der Rebbe seine Augen verwirrt schloss, brach der Himmel vor ihm auf. Und er sah folgendes:

Die Kammer des himmlischen Gerichtes. Es ist der Tag des Gerichtes, aber die Kammer ist leer. Der Staatsanwalt, der Verteidiger, die Richter: Keiner von ihnen ist da. Der Rebbe schaut sich um. Die Kammer hat fünf Türen. Eine rechts mit der Inschrift „Verteidigung“. Eine links mit der Inschrift „Anklage“. Drei Türen vorn in der Kammer, in der Ostmauer, vor ihnen der Tisch und die Waage. Die mittlere Tür, geschlossen, trägt die Inschrift: „Scharen Seliger“. Die anderen beiden Türen sind offen. Durch die eine sieht der Rebbe den Garten des Paradieses. Dort sitzen die Vorväter und die Heiligen, in den Glanz des göttlichen Lichts gehüllt, selig die Tora studierend, die gekrönten Häupter über die heiligen Texte gebeugt. Durch die offene Tür auf der anderen Seite sieht er die grauen, dunklen Labyrinth der Hölle. Die Hölle ist still und leer; am Schabbat und Feiertag – und Rosch HaSchana ist ein, wenn auch ernster,

Feiertag – gewährt man den Seelen Aufschub, es gibt keine Qual und Mühsal. Das Feuer brennt, es ist ja das „ewiger Feuer, das nicht ausgelöscht wird“. Aber die Dämonen sind heute meist nicht da. Sie sind mit einer besonderen Aufgabe beschäftigt.

Und jetzt öffnet sich die Tür auf der rechten Seite, und die Verteidigung tritt ein, unter dem Arm die Akten mit den guten Taten der Menschheit. Leider ein schmales Bündel. Das Jahr war arm an guten Taten. Die Verteidigung sieht, dass die gegenüberliegende Tür noch geschlossen ist. Das ist ein schlechtes Zeichen. Sie brauchen zu lange, ihre Unterlagen zu ordnen. Die Ausbeute an den üblen Taten der Menschheit füllt, wie er weiß, die Lagerhäuser der Hölle und es nimmt viel Zeit in Anspruch, sie für das Verfahren zu sammeln. Der Verteidiger fällt in seinen Stuhl und schließt die Augen in furchtsamer, trauriger Vorahnung.

Die Tür in der linken Wand öffnet sich, zwei Dämonen treten ein, wankend unter ihrer Ladung. Der Rebbe kann fast hören, wie ihre Knochen unter der Last quietschen. Sie werfen das Bündel auf den Tisch und jubilieren: „Das ist noch nicht einmal der Zehnt der Ernte! Die Dämonen sammeln noch, ganze Scheunen voll sind unterwegs.“

Der Verteidiger bedeckt sein Gesicht und stöhnt. Er glaubt nicht, dass es jemanden kümmert, und daher stöhnt er in sich hinein. Das Gericht hat sich noch nicht versammelt, die Bewohner des Paradieses sind mit Tora beschäftigt. Er ist sicher, dass niemand sein Stöhnen hört.

Da irrt der Verteidiger! Denn unter den Bewohnern des Paradieses befindet sich auch der geliebte, unvergessliche Rebbe, Reb Levi Jitzchak von Berditschew, der große Verteidiger des jüdischen Volkes. Er hört das qualvolle Stöhnen, das den Lippen des Verteidigers entfährt. Obwohl er unter den Seligen des Paradieses ist und die Heiligen den Tag des Gerichtes nicht zu fürchten brauchen, hat er die in Dunkel und Todesschatten Lebenden nicht vergessen; er weiß genau, dass unten auf der Erde dies der ehrfurchtbare Tag des Gerichts ist. Und wenn jemand im Himmel stöhnt, ist es zweifellos für ihn. Reb Levi Jitzchak unterbricht seine Studien, schaut auf, und sieht durch die offene Tür den niedergeschmetterten Verteidiger.

Er schleicht sich in die Kammer und sieht das mickrige Bündel vor dem Verteidiger im Vergleich zum gewaltigen Stapel, der gerade auf den Platz der Anklage geschmissen wurde, und begreift sofort, was vor sich geht.

Rabbi Levi Jitzchak von Berditschew, der mitfühlendste aller Juden, der aufmerksamste Fürsprecher seines fehlgehendes Volkes, Levi Jitzchak von Berditschew kennt seine Leute. Obwohl er hier in der himmlischen Welt ist, erinnert er sich noch an seine Zeit unten und hat Mitgefühl. Er empfindet mit ihnen in ihrer Furcht und fühlt in jeder Faser, wie sie heute, am Tag des Gerichts, zerknirscht und ehrlich reuig ob ihrer üblen Taten sind. Er muss ihnen helfen. Aber wie? Reb Levi Jitzchak von Berditschew braucht keinen Augenblick für die Entscheidung. Er beugt sich herab, streckt sich völlig aus, nimmt einen Stapel böser Akten und wirft sie durch die linke Tür auf die glühenden Kohlen der Hölle.

Zwei weitere Dämonen treten ein, herabgebeugt unter ihrer Ladung und werfen ihre Last mit einem kräftigen Plumps auf den Tisch vor der Waage. Sobald sie fort sind, lässt Reb Levi ihnen dieselbe Behandlung angedeihen wie mit der ersten Ladung. Und mit der dritten. Und der vierten. Und so fort.

Schließlich tritt Aschmadaj selbst, der Ankläger, ein, mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht. Aber was ist los? Hilfe! Die Akten! Wo sind die dicken Bündel? Kein Zeichen der reichen Ernte! Er schaut sich um, sieht, wie das letzte Bündel knistert und in der Hölle brennt; schaut weiter und sieht, wie sich Reb Levi Jitzchak ins Paradies zurück schleicht. Er schreit: „Halt, du Dieb“, läuft auf ihn zu und hält ihn am Arm fest. „Gerechtigkeit! Ich will Gerechtigkeit!“

Der Ruf schallt durch alle sieben Himmel. Vorväter und Heilige, aus ihren Studien aufgeschreckt, werden schnell in der Kammer versammelt. Die mittlere Tür vorne öffnet sich, und die himmlischen Mitglieder des Gerichts eilen zu ihren Plätzen. Aber zuerst, bevor das Verfahren eröffnet werden kann, gibt es einen Einspruch, der bearbeitet werden muss. Eine Formfrage.

„Und zwar?“

Vor der himmlischen Versammlung erklärt der Teufel, wie er Rev Levi Jitzchak auf frischer Tat ertappt hat. Er zeigt auf das Höllenfeuer, wo das letzte Bündel – das allerdickste – noch schwelt.

Was wahr ist, ist wahr, gesteht Reb Levi Jitzchak – aber er hat doch etwas tun müssen, um seinem Volk zu helfen, oder? Trotzdem, Gerechtigkeit ist Gerechtigkeit! Der Teufel wird gefragt, welches Urteil er beantrage. Er entscheidet ebenfalls sofort. Er zitiert die Schrift – wie kann er es wagen! –: „Der Dieb soll für seinen Diebstahl verkauft werden.“ Rev Levi Jitzchak soll öffentlich als Sklave, meistbietend, versteigert werden. Der Teufel wird sich an der Versteigerung selbstredend beteiligen. Er verrät, dass er jeden Preis zu zahlen bereit ist, koste es, was es wolle.

Das Urteil ist gefallen und Berufung gibt es keine. Die Versteigerung möge beginnen!

So stehen sie sich gegenüber, der Teufel auf der einen Seite, alle Heiligen des Paradieses auf der anderen, Reb Levi Jitzchak dazwischen. Die Mitglieder der Kammer schauen zu. Die Gebote beginnen.

Der Vorvater Awraham eröffnet. Er bietet seinen himmlischen Lohn für ein unbezahlbares Kleinod, nämlich den Bund, das erste jüdische Gebot; als Zusatz legt er den Lohn für seine legendäre Gastfreundlichkeit darauf. Nach ihm bietet Jitzchak, dessen Beitrag fast ebenso hoch ist: den Lohn für seine Bereitschaft, auf dem Altar von seinem Vater geopfert zu werden. Jaakow folgt: Er bietet Einfachheit und Wahrheit, sein Pflichtbewusstsein und seine Hingabe zur Familie, während sein brutaler Bruder Esaw jagen und rauben war. Dann kommt Rachel mit ihrer besonderen Auszeichnung, sich für die Ehre ihrer Schwester zu opfern; nach ihr die anderen Mütter, jede mit ihren eigenen ehrenvollen Taten. Reihe um Reihe von Heiligen folgen, jeder bietet seinen Lohn für Verdienste während des Erdendaseins auf, um Reb Levi Jitzchak freizukaufen.

Aber sie bieten gegen den Teufel an, der unermessliche Reichtümer auf seiner Seite hat. Für jedes Gebot auf der rechten Waagschale ergänzt er entsprechend auf seiner, der linken, Schale. Er plündert die Erde, gräbt vergessene Reichtümer aus dunklen Hügeln, bis den Zuschauern vor Scham die Augen übergehen. Die Heiligen haben ihre Güter verbraucht, die Schalen stehen sich gleich gegenüber, und als letzte Zugabe nimmt der Teufel seine flammende Krone vom Kopf und schleudert sie in die Auktion. Er will Reb Levi Jitzchak um jeden Preis haben. Die linke Schale sinkt tiefer und tiefer.

Der Verteidiger tritt vor und wirft seine dünnen Akten auf die rechte Schale. Ohne Erfolg. Sie reichen nicht hin, um das unerbittliche Sinken der linken Schale aufzuhalten.

Ein krummes, rachsüchtiges Grinsen fliegt über die Lippen des Teufels, und seine Augen leuchten triumphierend. Oh, was für ein Fang, was für eine Beute, welch ein Sieg für die Hölle! Reb Levi Jitzchak von Berditschew! Vielleicht die großartigste Person in der chassidischen Welt, gleich nach ihrem Begründer, dem Baal Schem Tow! Noch bevor die Schale den Boden erreicht hat, legt er Reb Levi Jitzchak die Hand auf die Schulter und zeigt bedeutungsvoll auf die linke Tür, die zur Hölle führt. „Da lang, bitte.“

Angst durchfährt die Reihen der Heiligen. Was? Reb Levi Jitzchak soll verloren sein? Das kann nicht sein! Und doch – was kann man tun?

Die Furcht und Verwirrung nehmen zu – bis sie von einer Stimme beruhigt werden. Die Stimme vom Thron der Ehre.

„Ich kaufe ihn!“

Erneut, in der Totenstille: „Ich erhöhe das Gebot. ‚Mein ist die Erde und was sie füllt‘ – ich biete die ganze Welt für Levi Jitzchak!“ Das Gesicht des Teufels wird donnerschwarz.

Ehrfürchtig und mit ernster Freude beschließt der Chassid seinen Bericht.

„Das erzählte uns der Rebbe in der Pause zwischen dem ersten und zweiten Teil des Morgengebets an Rosch HaSchana. Ihr könnt euch wohl denken, wie froh wir an diesem Rosch HaSchana waren!

Zum einen ist unsere Umkehr angenommen worden und die Zeugnisse unserer Sünden sind vernichtet worden – was meint, dass wir ein glückliches, erfolgreiches Jahr so gut wie in der Tasche haben. Außerdem ist Reb Levi Jitzchak erlöst. Und drittens, was wahrscheinlich das Beste ist, endlich ist die Bedeutung der Wörter bekannt: ‚Der seine Diener kauft am Tag des Gerichts!‘ Gott selbst ist bereit, seine verdienstvollen, treuen Diener freizukaufen.“

Translated from the English by Mr Alexander Adler of Frankfurt, to whom many thanks.

Aus dem Englischen übersetzt von Alexander Adler aus Frankfurt, dafür vielen Dank.

Der Preis eines Etrog

*Übernommen aus „The Prisoner and Other Tales of Faith“
von R. Salomon Alter Halpern, bei Feldheim erschienen.
Mit der freundlichen Erlaubnis von R. Halpern hier abgedruckt.*

Reb Itzig ging, sein Haupt gegen den Regen gestützt, den der Wind über den offenen Feldweg wehte. Sein Herz war so schwer wie seine Füße. Das Geschäft ist heute wieder schlecht gegangen. Der massive Herbstregen hat viele Straßen in der ungarischen Ebene unpassierbar gemacht. Einige Dörfer waren völlig abgeschnitten. Andernorts waren die Bauern zu beschäftigt damit, ihre Scheunen zu schützen und zu retten, was von den frei liegenden Bündeln zu retten war, als dass sie an Handel hätten denken können.

Und es waren nur noch einige Tage bis Sukkot! Dieses Mal gäbe es keine neue Kleidung für seine Familie.

Er stand nun im Brachland seines Dorfes. Bald würde er sich an einem Feuer wärmen können. Himmel sei Dank hatte er ein wenig Ware gegen eine Riesenladung Holz tauschen können. Er fragte sich über den kommenden Frost: Würde er ein weiteres Jahr sein kahles Schafsfell tragen können?

Eines war jedenfalls sicher. Er hatte seinen Etrog und Lulaw bereits. Und was für einen Etrog! Reif, gelb und ohne Sprenkel! Es schien aber, als werde er der einzige im Dorf. Der Regen, der ihn hier so beeinträchtigte, hatte die Gleise weiter unten unterbrochen, und die Etrogim waren noch nicht angekommen. Er war froh, dass er die ihm vor vier Wochen angebotenen Etrogim angenommen hatte, die der Händler als Muster erhalten hatte. Itzig hat zuerst seine Zweifel gehabt, weil sie noch vor dem Jom Tow verderben könnten, und der Händler ihm einen guten Etrog schuldete, einen der besten, die man erhalten kann. Darüber waren sie vor zwei Jahren übereingekommen, als Etrogim so teuer waren, dass Itzig sich nur gemeinsam mit seinen Nachbarn einen Etrog leisten konnte. Damals beschloss er, dass er niemals aus finanziellen Gründen auf einen Etrog verzichten würde. Seitdem zahlte er dem Händler jeden Freitag sechs Kreuzer, damit er jedes Jahr einen prächtigen Etrog bekommt, unabhängig vom gegenwärtigen Preis; etwaige Ausstände beglich er später.

Und nun würde die gesamte Gemeinde seinen Etrog benutzen müssen, seinen, des armen Krämers, der hinter der Bima saß!

Natürlich hat der Händler ihn zurückkaufen wollen und abenteuerliche Preise angeboten. Er ist bis vierzig Gulden hochgegangen. Vierzig Gulden! Was hätte Itzig für vierzig Gulden kaufen können! Aber er blieb stur. Eine solche Mitzwa würde er noch nicht einmal für hundert verkaufen.

Der Preis eines Etrog

Und seine Frau Zirel stimmte zu. Sie brauchte dringend ein neues Kleid und Verschiedenes für die Kinder, aber auch sie sah den Wert der Mitzwa ein.

Eine gute Frau, dachte sich Itzig. Sie klagte nie in schwierigen Situationen. Sie verstand. Sie fragte nie nach dem täglichen Geschäft. Sie ahnte es und schwieg. Aber sie hatte ohne Verzug ein Glas Tee für ihn; sie machte es ihm bequem, sagte ihm etwas Schlaues von seiner Tochter Riwkele, oder was der Rebbe über Schimeles Fortschritt im Lesen gesagt hatte. Dennoch war es immer schwierig, mit leeren Händen nach Hause zu kommen ...

Da war seine Hütte. Er hatte gehofft, die Nordwand dieses Jahr erneuern zu können. Auch das würde warten müssen ...

Seine Frau begrüßte ihn ziemlich freundlich, aber von Anfang an war Itzig schon nicht geheuer. Als er mit dem Abendessen fertig war und an seinem Tee nippte, fragte er seine Frau, was los sei.

„Oh, Itzig“, antwortete Zirel. „Ich habe mir solche Sorgen gemacht. Der Etrog-Händler war wieder da, und hat drei reiche Leute aus Debrecen mitgebracht. Dort gibt es gar keine Etrogim, also hat der Gemeindevorstand in alle Gemeinden im Bezirk geschickt, um einen zu kaufen. Für jeden Preis.“

„Hm“, sagte Itzig, „du weißt, dass wir unseren nicht verkaufen. Das hast du doch gesagt, oder?“ Er sprang auf.

„Klar habe ich das gesagt, aber sie haben so einen Druck gemacht. Sie haben mit hundert Gulden angefangen, und dann mehr, haben es alles auf den Tisch gelegt, alle Scheine und Goldstücke ... mir ist ganz schummerig im Kopf geworden.“

„Ich hoffe, du hast nicht ja gesagt“, unterbrach Itzig besorgt. „Wir können eine Mitzwa nicht für Geld verkaufen! Und außerdem hätte dann die ganze Gemeinde keinen Etrog.“

„Nein, Gott sei Dank habe ich ihn nicht verkauft, obwohl es mir schwer fiel, nein zu sagen. Am Ende haben sie vierhundert Gulden auf den Tisch gelegt. Vierhundert! Und die Argumente! Gott verzeih mir, ich bin nur eine schwache Frau. Aber ich habe gesagt, dass ich ohne dich nichts machen kann, und dass sie damit zufrieden sein sollen. Sie wollten das Geld auf dem Tisch lassen, aber ich habe es mir verbeten, und sie haben es zurückgenommen. Mit dem ganzen Geld im Haus wäre ich verrückt geworden.“ Sie fing zu weinen an.

Itzig tröstete sie. „Na, na, Zirel, beruhige dich. Du hast eine große Mitzwa gemacht, nicht viele wären so stark gewesen. Sie hätten dich nicht so unter Druck setzen sollen“, fuhr er fort, als er sich ein wenig beruhigt hatte. „Aber du hättest ihn ihnen trotzdem nicht geben können, sogar wenn du gewollt hättest. Sie wissen, dass sie die Mitzwa nicht mit einem Etrog erfüllen können, den du gegen meinen Willen verkauft hast. Und wir können unsere Mitzwa nicht verkaufen. Solches Geld hat keinen Segen. Das war nur eine Versuchung, um uns zu prüfen!“

Der Preis eines Etrog

Es klopfte an der Tür. Ein Mann rief: „Kann ich rein? Reb Itzig ist jetzt da, oder?“

„Ja, komm rein“, antwortete Itzig. Der Mann trat ein. Er war hoch und schlank, sein grauer Bart viel über eine neu aussehende seidene Gabardine.

„Ah, Reb Mendel! Schalom alejchem“, begrüßte ihn Itzig. „Setz dich doch. Du warst mit den anderen Gabbaim vorher da?“

„Alejchem schalom“, antwortete er. „Ja, wir sind wegen des Etrog gekommen. Aber deine Gattin wollte nicht ohne dich entscheiden. Hast du es dir überlegt?“

„Es gibt da nichts zu überlegen“, antwortete Itzig scharf. „Es tut mir Leid, dass ihr keinen Etrog habt, aber meinen könnt ihr nicht kriegen. Spar dir deine Zeit. Ich brauche nicht mehr darüber zu sprechen.“

„Moment, Moment“, beruhigte ihn Mendel. „Das habe ich mir auch schon gedacht, aber die anderen würden mir nicht glauben wollen. Kennst du einen anderen Ort, an dem ich einen Etrog finden kann?“

Itzig kannte keinen solchen Ort, und nachdem sie eine Weile über einige Vorfälle in der Umgebung gesprochen hatten, erhob sich Mendel und wollte gehen. Itzig begleitete ihn.

„Noch etwas“, sagte Mendel draußen. „Ich bin froh, dass ich hierher gekommen bin, obwohl ich keinen Etrog erhalten konnte. Du musst verstehen, ich habe niemanden gefunden, der so viel Hingabe für eine Mitzwa hat wie du und deine Frau. Und höre auf einen alten Mann: Schließlich wird dir Gott Wohlstand zukommen lassen. Er könnte uns alle bequem erhalten, wenn wir es nur verdienten, aber nicht alle können den Versuchungen widerstehen, die Reichtum mit sich bringt. Aber du hast gezeigt, dass Geld dich nicht verführen kann, und ich bin mir sicher, dass du bald viel davon haben wirst. Erlaube mir, dir jetzt zehn Gulden zu geben — nein, weigere dich nicht. Sie sind kein Geschenk. Gib sie mir zurück, wenn du sie nicht mehr brauchst. Das Schicksal wendet sich, musst du wissen, und sollten ich oder meine Kinder jemals in Schwierigkeiten kommen, wirst du ihnen wiederum helfen.“ Dies gesagt, verließ er Itzig, der mit der Banknote in der Hand stehen blieb.

Nun, das war genug, um den Jom Tow behaglich einzurichten. Wie Mendel gesagt hatte, mussten sie es nicht als Geschenk ansehen. Er trat ein und erzählte es seiner Gattin, die aber nicht begeistert war, wie er gedacht hätte, sondern schweigend ihren Tätigkeiten nachging. Schließlich fragte er, was sie besorgte.

Sie setzte sich zu ihm hin. „Guck mal, Itzig“, erklärte sie ihm. „Ich weiß, dass ich tun musste, was ich getan habe. Ich musste die Entscheidung dir überlassen. Aber die ganze Zeit habe ich mich gefragt, ob du es richtig tun wirst. Du hättest wenigstens eine Scheila fragen sollen. Wir fragen Scheilot für kleinere Sachen als das. Wenn du dem Raw gesagt hättest, was vierhundert Gulden für uns bedeuten, wieviel man Gutes damit für uns und andere machen kann mit diesem ganzen Geld, hätte er vielleicht anders entschieden. Das macht mir Sorgen.“

Der Preis eines Etrog

Itzig überlegte es sich. „Da ist was dran, was du sagst, aber es braucht keine Scheila. Die Sache ist doch so klar! Auf der einen Seite habe ich die Mitzwa, so eine Mitzwa, die man nur einmal im Jahr machen kann. Auf der anderen Seite habe ich vierhundert Gulden. Da ist kaltes, totes Geld, und dort ist das lebende Wort Gottes. Gibt es eine Frage, wie man entscheiden soll?“ Er dachte ein wenig nach. „Und trotzdem“, wenn du willst, kann ich die Scheila jetzt fragen. Aber nicht den Raw. Ich werde Gott fragen!“

Sie schaute ihn verwundert an: „Was meinst du?“

„Guck mal, Reb Mendel hat uns zehn Gulden gegeben und hat gesagt, er ist sich sicher, dass wir bald reich sind. Du sagst, vielleicht hätten wir die vierhundert Gulden nehmen sollen. Dabei sind sogar fünf Gulden genug, um uns durch den Jom Tow zu bringen. Wir können mit dem Rest ein Los fürs Lotto kaufen und wenn Gott wirklich will, dass wir reich werden, kann er uns das Geld so geben. Und wenn wir nicht gewinnen, haben wir halt die fünf Gulden verloren, aber wenigstens wissen wir, dass wir nicht reich sein sollen, sodass wir Recht hatten, als wir den Etrog nicht verkaufen wollten.“

Seine Gattin war mit dieser Lösung einverstanden. Am nächsten Morgen kaufte Itzig ein Los für fünf Gulden von der Staatslotterie. Die anderen fünf verwandte man für die Vorbereitung des Jom Tow.

Sukkot begann, und es war ein merkwürdiges Sukkot. Itzig und seine Familie standen früh auf, um die Bracha auf den Etrog in der Sukka zu sagen, weil der Schamasch schon wartete, um den Etrog durch die Häuser zu tragen, damit auch die Frauen die Mitzwa erfüllen konnten. Im Schul dauerte das Gebet länger als sonst, weil jeder seine Bracha auf Itzigs Etrog sagen musste. Im Hallel wollten viele den einzigen Etrog schütteln. In diesem Augenblick wurde Itzigs Platz hinter der Bima zum Mittelpunkt der Gemeinde. Obwohl sich Itzig über die Ehre freute, die ihm dadurch zuteil wurde, zeigte er keinerlei Hochmut, sodass niemand neidisch oder gar erniedrigt wurde.

Dennoch fühlte er sich unwohl damit. Seine Ablehnung des Geldes zu bedauern gestattete er sich nicht, aber er fragte sich, ob er das Los hätte kaufen sollen. Es war unwahrscheinlich, dass er etwas gewinnen würde, er hatte also eine Menge Geld verschwendet. Aber falls er ja gewann — und darauf setzte er —, hieße das nicht, dass er den Lohn für seine Mitzwa in dieser Welt erhalten hätte, und somit nichts mehr in der kommenden Welt bekäme? Diese schlaue Idee, „Gott zu fragen“, schien ihm nicht mehr so schlau zu sein. Es sah mehr danach aus, „Gott zu prüfen“, die Sünde, für die das jüdische Volk in der Wüste so schwer bestraft worden ist.

Schließlich stellte er dem Raw dieses Problem vor. Der gelehrte Herr hörte ihn an und sagte ihm nach einem Moment Überlegens: „Reb Itzig, mach dir keine Sorgen. Ich wünschte mir, dass jeden Tag die Leute solche ‚Sünden‘ begingen! Du weißt doch, ‚Gott prüfen‘ ist ein Fall, wo jemand die Macht oder Liebe Gottes anzweifelt und nach einem Wunder fragt, um sie zu beweisen. Aber laut dem, was du mir erzählt hast, zweifelst du weder das eine noch das andere an, sondern nur, ob du selbst würdig bist. Und im Lotto gewinnen ist kein Wunder. Wer nicht glaubt, dass es von Gott kommt, wird

Der Preis eines Etrog

es vielleicht , Zufall' nennen. Obwohl es, das weißt du, eigentlich das Gegenteil ist. Ich habe das von meinem Rebbe gehört, Gott habe ihn selig. Er sagte immer: , Je weniger du es beeinflussen kannst, und je weniger es von den sogenannten Naturgesetzen abhängt, desto klarer ist da Gottes Hand am Werk.' Wer von , Zufall' spricht, als ob es selbst etwas zu entscheiden hätte, führt sich nur selbst an der Nase herum, denn , Zufall' bedeutet, dass etwas geschieht, ohne dass es eine natürliche Ursache dafür gäbe, also wie kann man es dann eine Ursache für sich nennen?"

Das letzte Stück war zu tief für Itzig, aber Hauptsache, es war keine Sünde darin, was er gemacht hat. Aber was ist mit dem Lohn der Mitzwa, wollte er noch wissen.

„Hm“, antwortete der Raw, „ich kann dir sagen, wovon diese Frage abhängt. Wenn jemand irdische Güter will, Geld, Ehre, Genuss, um ihrer selbst willen, und sogar seine Mitzwot tut, um solche Sachen zu bekommen, dann wird seine Belohnung in dieser Welt ausgezahlt. Aber wenn er Gott mit einem reinen Herzen dient, und Geld und solche Sachen nur will, um mehr Mitzwot machen zu können, dann gibt sie Gott ihm nicht als Belohnung für seine guten Taten, sondern als Hilfe, damit er mehr davon machen kann. Was für dich gilt, Reb Itzig, kann natürlich niemand mit Sicherheit sagen, weil nur Gott in die Herzen sieht. Wenn du gewinnst und dann feststellst, dass du mehr gute Taten und Mitzwot machst und mehr Tora lernst als vorher, kannst du davon ausgehen, dass es als Hilfe geschickt wurde nicht als Auszahlung für die Mitzwot. Jedenfalls“, fuhr er lächelnd fort, „diese Scheila ist jetzt nicht relevant. Du hast noch nicht gewonnen. Ich hoffe aber aus vollem Herzen, dass du etwas gewinnst. Ich wäre froh zu wissen, dass du dich etwas bequemer unterhalten kannst.“

Mit diesem Segen schickte der Rabbiner Itzig heim. Aber ziemlich lange saß er in seinem Studierzimmer und überlegte über die komischen Sachen, die die Leute so machen. Man muss sich diesen Itzig vorstellen, der kaum Geld fürs Essen hat, aber fünf Gulden in die Lotterie steckt! Aber schließlich, dachte er sich, können unschuldige Leute wie dieser Erfolg haben, wohingegen klügere es gar nicht erst versuchen. Itzig verdiente schon für sein Vertrauen in Gott allein, etwas zu gewinnen. „Ich muss auf jeden Fall wissen, wie das Ganze ausgeht“, überlegte er sich. Dann wandte er sich wieder der Gemara zu.

Für Itzig war die Scheila sehr ernst und relevant. Am Abend nach der Schmone Esre, sagte er ein persönliches Gebet: „Bitte, Gott, niemand weißt, ob es gut für mich ist zu gewinnen, aber du weißt es ja. Ich bitte dich, wenn es nicht gut ist für mich oder meine Kinder, dann lass mich nicht gewinnen.“

Er fühlte sich danach besser. Um sofort einen guten Anfang zu machen, beschloss er, vom Gewinn, egal wie viel oder wenig, ein Fünftel und nicht nur ein Zehntel unverzüglich als Zedaka zu geben.

Mit entspannter Seele genoss er Schemini Atzeret und war an Simchat Tora froh wie noch nie.

Der Preis eines Etrog

Am nächsten Tag ging er mit seinem Beutel los, noch zufrieden von den Jamim Towim. Er verkaufte ein bisschen und war dankbar. Er sah, dass Gott ihm beistand.

Er fragte sich allerdings, was aus seinem Los geworden ist. Die Tage vergingen und die Ziehung musste schon längst stattgefunden haben. Weil er nichts gehört hatte, musste er wohl verloren haben. Nu! Soll es so sein.

Am Abend, als er gerade unterwegs nach Hause war, sah er einen kleinen Jungen beim ersten Haus des Dorfes stehen und dann auf ihn zu rennen. Es war sein Schimele. Atemlos sagte er ihm, sie haben eine Menge Geld gewonnen. „Mama ist ganz krank davon! Sie hat mich geschickt, ich soll dich holen.“

Auf der Straße hielten ihn die Leute an, um ihn zu beglückwünschen, aber er eilte nach Hause. Er fand seine Frau sehr erregt vor. Sie schaffte es kaum, ihm mitzuteilen, dass sie gewonnen hätten, und zwar sogar den ersten Preis. Hunderttausend Gulden. Er beruhigte sie: „Keine Sorge, Zirel. Gott hat uns Kraft gegeben, in Armut zu leben, dann wird er uns auch Kraft geben, jetzt mit Geld zu leben.“ Dann sprach er die Beracha „haTow weHaMetiw.“

Am nächsten Tag fuhr er in die Stadt, um das Geld abzuheben und auf die Bank zu bringen. Auf Mendels Rat hin legte er das Fünftel, zwanzigtausend Gulden, auf ein eigenes Konto. Das war sein Zedaka-Konto, und bald hatte er fast die Hälfte auf Leute und Einrichtungen in seinem Bezirk verteilt. Den Rest beließ für den Moment auf dem Konto, um ihn später zu verteilen.

Er beschloss, nach Wien zu ziehen. Er war der Meinung, es sei nicht gut für ihn und seine Familie, in weitem Umkreis der reichste Mensch zu sein.

In Wien fand er gute Freunde, die ihm Hinweise gaben, wie das Geld anzulegen sei. Er verfügte selbst über einen gesunden Sinn für Geschäfte, und wurde ein erfolgreicher Investor. Er verbrachte allerdings nie weniger als fünf Stunden täglich mit dem Lernen von Tora, und keine würdige Angelegenheit oder bedürftige Person wurde je mit leeren Händen aus seinem Haus geschickt.

Eine Besonderheit behielt er sein Leben lang bei: Jeden Sukkot musste er den allerbesten Etrog kaufen, den man für Geld kriegen kann. Er verbrachte Stunde um Stunde mit der Suche und Auswahl, oft kaufte er ein Dutzend von verschiedenen Händlern, bis er endlich zufrieden war. Als seine Freunde ihn verwundert danach befragten, antwortete er nur: „Ja, aber ihr kennt den Wert eines Etrog nicht. Ich schon.“

Translated from the English by Mr Alexander Adler of Frankfurt, to whom many thanks.

Aus dem Englischen übersetzt von Alexander Adler aus Frankfurt, dafür vielen Dank.

Einige Hinweise, wie man die Arba Minim pfleglich behandelt

Aus dem Informationsblatt, das Stephen Colman von ‚The Arba Minim Center‘, London, der Öffentlichkeit unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat.

Lulaw

Bewahren Sie den Lulaw in einem kühlen Raum oder in der Sukka auf, fern von der Heizung, damit er nicht austrocknet.

Etrog

Wenn nicht in Gebrauch, wickeln Sie ihn fest in die Schützhülle ein, damit er nicht austrocknet.

Hadassim und Arawot

Sobald Sie sie nach Hause gebracht haben, sollten Sie sie in eine Klarsichthülle mit ein wenig Wasser packen und möglichst in Bodennähe des Kühlschranks abstellen. Es ist nicht empfehlenswert, sie in einer dunklen Tasche mit feuchtem Tuch umwickelt (ob mit oder ohne Alufolie) aufzubewahren, weil im warmen, feuchten Umfeld Schimmel am besten wächst. Schimmel mag nämlich keine kühlen und hellen Orte.

Am Vorabend des Jom Tow schneiden Sie etwa einen Zentimeter vom Ende der Stämme ab und lassen die Hadassim und Arawot in einer Vase mit ein wenig (etwa drei Zentimeter) Wasser für etwa eine Stunde einweichen, bevor Sie sie mit dem Lulaw verbinden.

Am Jom Tow können Sie entweder den Köcher mit den Hadassim und Arawot entfernen (aber nicht die Hadassim und Arawot selbst) und sie in eine feuchte Klarsichthülle in Bodennähe des Kühlschranks abstellen, oder sie gemeinsam mit dem Lulaw in einem langen, durchsichtigen Plastikbehälter (der mit einigen Tropfen Wasser versehen ist) aufbewahren. Den Lulaw mit den Hadassim und Arawot in Wasser getaucht aufzubewahren, führt zu ernststen halachischen Problemen und kann sie untauglich machen.

Während der sieben Tage des Jom Tow sollte ein Spritzer Wasser die Hadassim und Arawot erfrischen, wenn sie auszutrocknen scheinen.

Translated from the English by Mr Alexander Adler of Frankfurt, to whom many thanks.

Aus dem Englischen übersetzt von Alexander Adler aus Frankfurt, dafür vielen Dank.

„Eine possete arowe“

Dieser Beitrag wurde von Rabbi Jisrael Taub eingesandt, dem ich herzlich danken möchte. Rabbi Taub war zuvor Direktor der Migdal-Ohr-Schule in Moskau, dann Direktor der jüdischen Schule in Budapest (wo er in seiner Schule schwer verletzt wurde). Heute lebt er in Jeruschalajim, von wo aus er viel reist, um Juden zu helfen (und Geld für seine Organisation „Bamessilla“ zu sammeln). Rabbi Taub hat sich der Aufgabe verschrieben, Tora und Jiddischkeit und medizinische Hilfe und alle Arten von materieller und spiritueller Unterstützung für die Verborgenen in Russland, Weißrussland und in verschiedenen Ländern des ehemaligen russischen Reiches zu bringen, einschließlich der Verteilung der russischen Übersetzung dieser Sidra- und Haftara-Blätter und dieser Dinnim-Blätter. Der folgende Artikel wurde nach dem kurzen Artikel, den er freundlicherweise eingesandt hat, frei angepasst.

An Sukkot haben wir die Mitzwa der vier Arten. Die Tora befiehlt, dass wir die vier genannten Arten, nämlich den Lulaw (einen Palmwedel), den Etrog (eine Zitrusfrucht), drei Zweige der Myrte („Hadassim“) und zwei Zweige des Weidenbaums (zwei „Arawot“) nehmen und sie in der vorgeschriebenen Weise halten und schwenken sollen. Es gibt viele verschiedene Bedeutungen und Symboliken hinter dieser Mitzwa und unsere Weisen sagen uns, dass die vier Arten selbst symbolisch für vier verschiedene Arten von Juden sind, die im Dienst von HaSchem zusammengebracht wurden und seine Mitzwot tun. Der Etrog ist eine Frucht, die sowohl einen würzigen Geschmack als auch ein angenehmes Aroma hat und symbolisch für jene Juden steht, die sowohl Tora-Kenntnis als auch gute Taten haben. Der Lulaw ist ein Zweig eines Baumes, der Früchte gibt, die süß schmecken, aber keinen Geruch haben. Der Lulaw ist ein Symbol für jene Juden, die Tora-Kenntnis haben, aber keine guten Taten vollbracht haben. Die Myrte, die nur riecht und keine Früchte hat, ist ein Symbol für jene jüdischen Menschen, die gute Taten vollbringen, aber leider keine Tora-Kenntnis haben. Und die Arawa, der Weidenbaum, hat weder Geruch noch Frucht und ist ein Symbol für jene Juden, die weder Tora-Kenntnis noch gute Taten haben. Doch ohne die Arawa ist die Mitzwa der vier Arten nicht möglich. Alle Juden sind kostbar, sagen unsere Weisen, und sind Teil des jüdischen Volkes, so wie alle vier Arten für die Mitzwa notwendig sind, sogar die leere, bescheidene Arawa.

Kalinkowitsch, Sommer 2010 / 5770:

Ein Tag der Aktivitäten unseres Sommercamps in Kalinkowitsch war der Renovierung des jüdischen Gemeindezentrums, einschließlich des Friedhofs, gewidmet. Reb Baruch Gerber, ein jiddisch sprechender Jude, über 80 Jahre alt, erzählte den Jugendlichen in der Pause von den besonderen Menschen, die in früheren Generationen in der Gemeinde lebten und dort begraben wurden. Ich bemerkte, wie auf dem Friedhof, zwischen gebrochenen Grabsteinen Baumstümpfe standen, die von einem Profi mit einer Motorsäge säuberlich zersägt wurden. Als ich Reb Baruch fragte: „Wer hat diese Bäume gesägt“, antwortete er auf Jiddisch: „Ich.“ „Du?“ Ich fragte überrascht, denn es war klar, dass man ein starker junger Mann sein musste, und es bedurfte erheblicher Fachkenntnisse, um diese Arbeit zu tun. „Nein“, antwortete er. „Ich nervte den Bürgermeister, bis er Arbeiter schickte, um die Bäume zwischen den Gräbern zu räumen.“

„Nu, bist du ein groisser Zadik!“, sagte ich ihm bewundernd.

„Nein, ich bin kein Zadik! Ich bin a possete arowe“, sagte er in seinem litauischen Jiddisch, in dem der „sch“-Klang in einen „s“-Klang umgewandelt wird. „Ich bin eine possete arowe.“ Als ich ihn fragte, was er mit dem Satz meinte, sagte er mir, dass er nicht wirklich wusste, was die Worte bedeuteten, außer dass er annahm, dass es sich um eine einfache Person handelte. „Was ist ein Arowe?“, fragte ich ihn, etwas überrascht, dass er das Wort benutzte. Aber er wusste es nicht. Dann erinnerte er sich nach erheblicher geistiger Anstrengung daran, wie er und sein Großvater unter dem sowjetischen kommunistischen Regime, als er ein kleines Kind war, zusammen gingen, als sein Großvater zu ihm sagte: „Heute ist der Feiertag Sukkot, an dem wir zur Synagoge die vier Arten bringen sollten. Wir haben sie heute nicht hier, aber wer weiß? Vielleicht verdienst du es, nach Eretz Jisrael zu gehen, und du wirst sie haben. Wenn du dort bist, geh zu den Ufern eines Flusses, wo du Weiden („Arawot“) findest. Ich möchte, dass du nur zwei Weidenzweige für mich nimmst und sie mit den anderen drei Arten zusammenbindest.“ Großvater erklärte mir auch die Symbolik der vier Arten und fügte hinzu: „Wisse, Boruch'l, dass jeder Jude „Chotzik a possete arowe“ ist („zumindest eine possete arowe, ein einfacher Weidenzweig“).

Ende Tischrei 5773 / 2012:

Als ich den Bericht über die Feiertage in Tischrei 5773 / 2010 in der Gemeinde „Kehillas Beis Yisrael“ in Kalinkowitsch erhielt, fragte ich nach dem älteren Reb Baruch Gerber. „Er ist schon oben“, antwortete die Sekretärin. „Du erinnerst dich, Raw Taub, dass du junge Bachurim (Jeschiwa-Jungs) zu uns geschickt hast, um uns mit dem Feiertag Sukkot zu helfen. Sie bauten für uns eine Sukka und brachten zum Glück auch einen Satz der vier Arten mit. Nun, Reb Baruch hielt die vier Arten und schüttelte sie nach der Mitzwa mit großer Erregung. Und dann, am nächsten Morgen, starb er ganz plötzlich.“ „Eine possete arowe.“